

Rudolf Walter: Moritz Brosig (1815–1887). Domkapellmeister in Breslau. (Schriften der Stiftung Haus Oberschlesien, Bd. 3.) Laumann-Verlag. Dülmen 1988. 60 S.

Der besondere Kenner der schlesischen Kirchenmusikgeschichte, Univ.-Prof. Dr. Rudolf Walter, ehemals Leiter der katholischen Kirchenmusik an der Stuttgarter Musikhochschule, gibt hier eine Würdigung des Breslauer Domkapellmeisters Moritz Brosig. Der Darstellung des Lebenslaufes dieses schlesischen Musikers, der einer der großen Vertreter der „Breslauer Kirchenmusikschule“ mit einem unverwechselbaren Profil war, folgt die Untersuchung seiner Kompositionen nach Werkgattungen. Auch die Wirkungsgeschichte seiner musikästhetischen Ansichten und seiner Werke wird von W. umsichtig aufgezeigt. Die selbständige Position Brosigs gegenüber den damals mächtigen „Caecilianern“, die für eine Bevorzugung der reinen a capella-Kompositionen und damit für eine Einschränkung der Kirchenmusik in der Liturgie eintraten, wird klar – auch anhand von Briefwechseln und persönlichen Entschlüssen – herausgestellt. Die in der Breslauer Diözese vorhandene und gepflegte Orchestermesse fand in Brosig einen kompetenten Vertreter, der diese Breslauer bzw. schlesische Tradition nicht nur ungeschoren, sondern gestärkt an seine Nachfolger weitergeben konnte. Allerdings nimmt der Kirchenmusikdirektor W. in der Fußnote 83 seine insgesamt Brosigs Leistung sehr hoch einschätzende Würdigung ein wenig zurück (S. 44): „Zum Streit zwischen Witt und Brosig um die richtige Kirchenmusik-Auffassung ist wohl zu resümieren, daß beide in gewisser Hinsicht übertrieben. Witt überbetonte die liturgische Korrektheit und vernachlässigte die künstlerische Qualität. Brosig gab dem künstlerischen Empfinden des Kirchenkomponisten und der erbaulichen Wirkung seiner Vertonungen eine zu hohe Bedeutung und bewertete die Einbindung der Kirchenmusik in den Gottesdienst zu gering. Der jeweils neu zu suchende Ausgleich zwischen liturgischen und künstlerischen Ansprüchen bildet das Grundproblem jeder Kirchenmusik.“

W.s besondere Aufmerksamkeit erwecken Brosigs Orgelkompositionen, deren Reife und Überzeugungskraft bei Kirchenmusikkonzerten er herausstellt. Auch hier hat der kirchenmusikalische Liturgie-Sachverständige W. zu bemerken (S. 26): „Brosig verfaßte keine Orgelsätze über gregorianische Themen“.

Zum Schluß bietet W. dankenswerterweise die Titel der gedruckten Kompositionen Brosigs bis op. 62. Er rundet damit seine anregungsreiche und verdienstliche monographische Studie über diesen bedeutenden Breslauer Domkapellmeister ab. Es wird sich zeigen, ob der Wunsch W.s, verstärkte oder teilweise wiederbelebte Aufführungen der Kompositionen Brosigs zu erreichen, erfolgreich sein wird. Zu wünschen ist dies auf jeden Fall.

Eichstätt

Hubert Unverricht

Beamteneinkauf – Die Sammlungen des Freiherrn von Minutoli in Liegnitz. Eine Dokumentation zur Geschichte des ersten deutschen Kunstgewerbemuseums. Zugest. und bearb. von Bernd Vogelsang. (Veröff. der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund, Reihe A – Nr. 46.) Verlag Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund. Dortmund 1986. VIII, 443 S., 9 Abb.

Der Name Minutoli und seine Sammlung sind heute nahezu unbekannt¹, und dennoch ist mit diesem Namen eines der frühesten europäischen Kunstgewerbemuseen verbunden, das die deutsche Museumsentwicklung nachhaltig anregte. Seine Gründung (1849) erfolgte sogar vor der des Londoner South Kensington Museum (1852),

1) Über Minutoli zuletzt: Barbara Mundt: Die deutschen Kunstgewerbemuseen im 19. Jahrhundert (Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts, Bd. 22), München 1974.

das landläufig als das erste seiner Art bezeichnet wird. Mit dem Programm der Kunstgewerbe-Ausstellung, die 1844 in Minutolis Liegnitzer Privatwohnung stattfand, wurde die mit der Londoner Weltausstellung 1851 aufkommende Diskussion um die Zusammenführung von Kunst und Gewerbe vorweggenommen (S. 83f.). Die Separierung von Handwerk und Kunstgewerbe wurde überwunden, und dem Vorbildgedanken für die Gewerbecproduktion in Hinblick auf Systematik und Praxisbezug wurden wesentliche Impulse gegeben (S. 62). 1844 bereits war ein Großteil der Sammlung in Räumen des Liegnitzer Schlosses ausgestellt und durch feste Besichtigungszeiten, Exponatbeschreibungen, entsprechende Vorträge und Führungen öffentlich nutzbar. Als Neuheit ist die Erstellung photographisch reproduzierter Mustervorlagen zu verzeichnen, die eine breitere Öffentlichkeit zu erreichen vermochten (S. 88–109): Der Louvre z. B. bediente sich als erstes Museum 1857 dieser Möglichkeit (S. 89). 1854 erschien der erste mit 150 Photos versehene Band eines auf 25 Lieferungen angesetzten Abbildungswerkes, das die vielgenutzte Möglichkeit bot, die „Vorbilder-Sammlung“ in Photographien bei Gewerbe- und Industrieausstellungen zu präsentieren (S. 185–240). Über die Sammlungsgegenstände – sämtliche Sparten des Kunstgewerbes aus unterschiedlichen Ländern und Zeiten waren vertreten –, über die z. T. heute noch gültigen Kriterien und Strategien der Präsentation, der Systematik, des Ankaufes und der Vermarktung der Sammlung Minutoli gibt der erste Aktenteil in Bernd Vogelsangs gut geschriebenem Buch *Auskunft* (1840–1861, S. 63–240; die Archivalien stammen aus Merseburg). Der zweite Dokumentationsteil mit Archivmaterial zum Zeitraum zwischen 1865 und 1869 (S. 241–415) ist aufschlußreich für das schon 1851 beginnende Bemühen Minutolis (S. 168), seine Kollektion möglichst geschlossen an den Staat zu veräußern. Der Versuch mißlang: Es gelangten nur Teile in die öffentliche Hand, überwiegend in das Berliner Kunstgewerbemuseum, der Restbestand wurde 1875 bei Lempertz in Köln versteigert (S. 417).

Der Person des Freiherrn Alexander von Minutoli (1806–1887), seinen familiären Hintergründen und der preußischen Gewerbeförderung, die den Kontext seines Wirkens als Gewerbedezernent in Liegnitz (1839–1865) bildet, sind die ersten Kapitel des vorliegenden Buches gewidmet (S. 1–62). Einer Familie entstammend, die gute Bedingungen für die Entwicklung von Kunstinteresse und Connoisseurship bot (die Ägyptika-Sammlung seines Vaters ging in die Bestände des Ägyptischen Museums in Berlin ein, vgl. S. 17), als Jurist und Nationalökonom und gleichzeitig künstlerisch ausgebildet, brachte er die besten Voraussetzungen als Gewerbedezernent, aber auch als vielseitig agierender Sammler mit.

V. hat die schmale Kenntnisbasis über Minutoli durch ein breitgefächertes Archivmaterial angereichert, das hinsichtlich der Verluste an entsprechenden Beständen auch für die (Kunst-)Gewerbegeschichte Schlesiens äußerst wertvoll ist. Das Verdienst seiner Arbeit ist es nicht allein, Minutoli und sein Museum wieder ins Bewußtsein gerückt zu haben, sondern auch eine exemplarische Untersuchung über eine Sammlerpersönlichkeit des 19. Jhs. und ein zukunftsweisendes Museumskonzept vorgelegt zu haben.

Scharfbillig bei Trier

Barbara Mikuda-Hüttel

Thomas Mengel: Das Schicksal der schlesischen Frauenklöster während des Dritten Reiches und 1945/46. (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands, Bd. 22.) Böhlau Verlag. Köln, Wien 1986. XXIX, 261 S., 2 Ktn., 1 Tab.

Diese Untersuchung erwuchs aus einem 1979 gewährten Kardinal-Bertram-Stipendium. Die damals entstandene Abhandlung wurde in überarbeiteter und erweiterter Form Ende 1983 von der Fakultät Katholische Theologie der Universität Bamberg als